

5

*Zeitschrift d. Münchener Altertumsvereins*  
1903/4

## ANTIKE GESCHNITTENE STEINE.

Mit einer Tafel.

Von Professor Dr. Heinrich Bulle (Erlangen).

In den Siegelsteinen und -ringen der Griechen und Römer liegt ein ungeheurer Schatz künstlerischer Arbeit vor uns, ein unerschöpflicher Reichtum von Motiven, die auf den kleinsten Raum konzentriert sind, eine Fülle der köstlichsten Formen, die mit subtilster Technik in edles, unvergängliches Material gegraben sind. Kein Wunder, dass das Sammeln geschnittener Steine schon in der Renaissance eifrig betrieben wurde, und dass in den Zeiten Winckelmanns und Goethes die Glyptik einen Ehrenplatz bei den Altertumsfreunden einnahm. Im 19. Jahrhundert sank jedoch das Interesse auffallend, und die sonst in allen Zweigen so betriebsame Altertumswissenschaft vernachlässigte dies Gebiet, ja ging sichtlich mit einer gewissen Scheu daran vorüber. Der Grund war, dass hier die Kunst der Fälscher schon seit dem 18. Jahrhundert wahre Triumphe gefeiert hatte, und dass nur ganz wenige Gelehrte und Sammler die Kennerchaft besaßen, um der Gefahr der Täuschung gewachsen zu sein. Aber das Jahrhundert hat die Schuld der Vernachlässigung noch wett gemacht. Im Jahre 1900 erschien bei Giesecke & Devrient in Leipzig ein dreibändiges Werk Adolf Furtwänglers „Die antiken Gemmen. Geschichte der Steinschneidekunst im Altertum“, in welchem das ganze ungeheure Material kritisch gesichtet und zum ersten Male historisch gruppiert wurde. Vollendete Kennerchaft, geübt durch die vorausgegangene Katalogisierung der gegen 12 000 Stück enthaltenden Gemmensammlung des Berliner Museums, dazu die glänzendste Anwendung der modernen stilkritisch-historischen Methode haben hier ein Fundamentalwerk geschaffen, durch welches das lange verschlossene Gebiet endlich betretbar geworden ist. Es ist nicht möglich, auch nur die Grundzüge dieser

grossen Arbeit hier darzulegen; eine Uebersicht des Inhalts und der Resultate habe ich in Teubners Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum 1900, I, S. 661—691 (mit 2 Tafeln) gegeben.

Die unmittelbare Folge von Furtwänglers Gemmenwerk ist einmal ein lebhafteres wissenschaftliches Studium der Glyptik, andererseits ein Neuaufleben der Sammeltätigkeit. Ich bin in der glücklichen Lage, aus einer in den letzten Jahren in München entstandenen privaten Gemmensammlung eine Anzahl ausgewählter Stücke veröffentlichen zu dürfen. Unser Mitglied Dr. Paul Arndt hat seine Aufmerksamkeit gleichmässig allen Epochen der alten Steinschneidekunst zugewendet, so dass sich in seiner gegen 200 Stück betragenden Sammlung Vertreter vorfinden von der mykenischen Epoche an bis herab zur Sassanidenzeit.

Zwei Steine unserer Tafel (2, 4) gehören dem 2. Jahrtausend v. Chr. an, der sogenannten „mykenischen“ Zeit, in der auf Kreta eine Kultur blühte, die sich über das ganze aegaeische Meer bis nach Griechenland ausbreitete. Ueber das künstlerische Können dieser Zeit werden wir durch immer neue Funde auf Kreta stets wieder in Erstaunen versetzt. Unsere beiden Steine geben einen lebhaften Begriff davon, wie diese Künstler die Naturformen frei und malersich erfassen und sie doch mit ganz eigenem Geschmack dekorativ in den Raum einordnen.

Besonders reich ist die Sammlung Arndts an Steinen der ersten grossen Blütezeit der griechischen Kunst, dem 5. Jahrhundert v. Chr., aus dem diese kleinen Denkmäler viel weniger zahlreich erhalten sind als aus der späteren hellenistisch-römischen Zeit. Die Glyptik scheint damals besonders im jonischen Kunstgebiete, d. h. in den Griechenstädten Kleinasiens und auf den vorge-

lagerten Inseln, geblüht zu haben. Ein Teil der Arndtschen Gemmen ist aus jenen Gegenden gekommen; bei zwei Steinen (14/15, 17/18) ist eine nahe Beziehung zu der Stadt Ephesos wahrscheinlich. Die jonischen Gemmen (vgl. 1. 5; wahrscheinlich gehört auch 3, vielleicht 13 hierher) zeichnen sich durch eine gewisse Weichheit des Schnittes, durch rundlich eingetiefte Linien von wunderbarer Feinheit der Empfindung aus. Der glänzendste Vertreter dieser Kunstprovinz ist der aus Chios gebürtige Steinschneider Dexamenos (Furtwängler, Gemmen I, Tf. XIV, 1; 3; 4. Tf. XII, 49. Bd. III, S. 125), der namentlich Tierbilder von zarterster Schönheit geschaffen hat. Auch auf den Arndt'schen Steinen sind diese Stoffe bevorzugt.

Eine Nebenart sind die „jonisch-persischen“ Gemmen, Steine welche von Griechen für vornehme Perser geschnitten sind, und auf denen sich die Besitzer in ihrer Nationaltracht abbilden lassen zusammen mit allem, was ihnen lieb ist, ihren üppigen Frauen, ihren Waffen und mit den wilden Tieren, die zu jagen ihre Lust ist. Die Sammlung Arndts besitzt ein ganz hervorragendes Stück dieser Klasse (7—11).

Andere Steine des 5. Jahrhunderts (6, 12, 16) zeigen die schlichtere und etwas strengere Art der Kunst des griechischen Mutterlandes, ohne dass eine ganz sichere Lokalisierung dieser Steine möglich wäre.

Als anders geartete jüngere Gruppe scheiden sich die hellenistischen und hellenistisch-römischen Steine (19 fg.) ab. Zu Beginn der römischen Kaiserzeit erlebt der Steinschnitt eine besonders intensive Blüte, doch zehrt diese Epoche im wesentlichen von dem Gute der älteren Zeit, indem teils die Motive der hohen Kunst des 5. Jahrhunderts (vgl. 25) — diese in der Regel mit etwas klassizistischer Kühle —, teils die bewegteren Vorbilder der hellenistischen Zeit wiederholt wurden. Bei der letzteren Gattung ist nicht immer mit Sicherheit zu entscheiden, ob der Stein selber oder nur sein Vorbild in die hellenistische Epoche gehört.

Manche Stücke jedoch geben sich durch ihren Gegenstand sogleich als römisch zu erkennen (33 Aeneas und Anchises).

Einer besonderen Gattung gehört Nr. 35 mit dem verwundeten Philoktet an. In Etrurien hat seit dem 5. Jahrhundert, im übrigen Mittelitalien seit dem 3. Jahrhundert ein lebhafter Betrieb des Steinschnittes geherrscht, der zwar von grie-

chischen Kunst stark beeinflusst war, aber doch einen besonderen, etwas vergrößerten Stil erzeugte. Der genannte Stein ist ein Vertreter dieser altitalischen Kunst. —

Es möge nun eine kurze Beschreibung unserer Auswahl folgen, die nicht bloss nach historischen Gesichtspunkten getroffen ist, sondern die künstlerisch wirksamsten Stücke der stets sich vermehrenden Sammlung bringt. Leider vermag die Reproduktionstechnik die Kostlichkeit dieser kleinen Kunstwerke nur sehr unvollkommen zu vermitteln; man muss sie selbst in der Hand haben und mit der Lupe studieren und muss den Reiz des edlen Materials zugleich geniessen. Die Bestimmung der Steinarten rührt von Professor Furtwängler her.

1. Skarabaeoïd (käferförmiger Stein). Verbrannter Chalcedon mit etwas Sard. Jonisch des 5. Jahrhunderts. Bär mit geöffnetem Maul zum Angriff springend. Die plumpe Wucht der Bewegung und die gewaltsame Streckung des Körpers durch den Sprung ist ganz vortrefflich beobachtet; der Schnitt ist ungemein fein und weich in den Konturen und Uebergängen.

2. Karneol. Zwei liegende Kühe, nach verschiedenen Seiten gewendet, sodass der Kopf der zweiten Kuh hinter dem Rücken der ersten auftaucht. Mykenisch.

3. Siegelring von Silber mit graviertes Platte. Jagdhund mit fein behaartem Fell, um den Hals ein Halsband, an dem ein Schmuckstück oder Amulett hängt. Er erhebt sich auf den Hinterbeinen zu einem Sprung nach oben. Sehr fein ist der Schnitt in den weichen Partien des Felles, dagegen sehr scharf und energisch an Kopf und Beinen. Griechisch des 5. Jahrhunderts.

4. Sogenannter Schieber von Karneol. Hirsch, von einem Hunde ereilt. Der Hirsch ist in gestrecktem Lauf, der Hund springt in gewaltigem Satz über ihn, um ihn am Halse zu packen. Mykenisch. Das Stück ist sehr charakteristisch für die Art, wie diese Künstler den Raum vollständig ausfüllen, indem sie die Tiere im Laufe so stark strecken wie möglich.

5. Skarabaeoïd von Chalcedon. Anschleichender Löwe, das Maul geöffnet. Jonisch des 5. Jahrhunderts, Aehnlich Furtwängler, Gemmen I, Tf. IX, 56. XI, 36.

6. Silberner Fingerring mit Bildscheibe. Auf einem felsartigen Sitz ein Mädchen in gegürtetem Aermelchiton, das sein Obergewand (Himation) um die Unterbeine geschlungen hat und es



3



2



1



4



5



6



7



8



9



10



11



12



13



14



15



16



17



18



19



20



21



22



23



24



25



26



27



28



29



30



31



32



33



34



35



36



37

mit beiden Händen nach den Seiten auseinanderzieht. Vor ihr schwebt ein kleiner Eros zu ihrem gesenkten Haupte empor, um sie zu bekränzen (der Kranz ist nicht mehr ganz deutlich). Ein englischer Gelehrter, der den Ring demnächst gesondert publizieren wird, sieht in dem Mädchen Danaë, die den Goldregen in ihrem Gewande auffängt, eine Deutung, die wegen des ausgebreiteten Himantions nicht unwahrscheinlich ist. Das Mädchen sieht auf das Gold hinab, das ihr in den Schoss fällt.

7.—11. Vierseitiges Prisma von blassem Karneol, an der Spitze (8. 11) zum Anhängen durchbohrt; an jeder Seite und unten eine Darstellung. — 7. Ein vornehmer Perser sitzt auf einem lehnenlosen Stuhl mit kurzen gedrechselten Beinen, über den eine karierte Decke gelegt ist. Er trägt die volle persische Tracht, Hosen und Aermeljacke, um die Schultern eine zweite Jacke mit leer herabhängendem Aermel, auf dem Kopf die sogenannte phrygische Mütze mit den drei lang herabhängenden Laschen, von denen die beiden vorderen um den Mund geschlungen sind. Am rechten Bein lehnt der gespannte Bogen. In den Händen hält er einen Pfeil, an welchem er entlang visiert, ob er gerade ist, ein öfter vorkommendes Motiv. — 8. Auf ihn zu tritt eine Perserin, die ihm einen Kranz und einen Trinkbecher darbringt. Sie trägt ein weites, feinfaltiges Gewand mit langen Aermeln, die am Oberarm ganz eng, am Handgelenk ganz weit sind, genau wie die Mode von 1903. Ein langer Zopf, der am unteren, ganz dünnen Ende ein Schleifchen trägt, fällt bis über die Taille herab. Die Gestalt ist an Busen und Rückseite ausserordentlich üppig entwickelt, wie stets auf diesen persisch-griechischen Steinen (vgl. Furtwängler I. XI, 9, 10 u. a.). — 10. Perser in gleicher Kleidung wie 7., hält Speer und Bogen bereit, also wohl ein Vasall oder Diener des Sitzenden. — 11. Perserin, gekleidet wie 8., hält in der Linken eine kleine Kanne, auf den spitzen Fingern der Rechten eine kleine Schale, vielleicht ein Räuchergefäß. Die vier Seiten schildern uns also den Hofstaat eines persischen Grossen. — 9. Taube, mit den Flügeln schlagend, vielleicht das Wappentier des Siegelinhabers. — Der Stein ist persisch-griechisch des 5. Jahrhunderts und gehört zu jener oben genannten, sehr interessanten Gruppe von Steinen, die von Künstlern der kleinasiatischen Griechenstädte im Auftrag und für den Geschmack der Perser gearbeitet sind. (Vgl. Furtwängler III, S. 116 fg.) Die Gegenstände sind per-

sisch, Auffassung und Technik aber ganz griechisch. Die weiche Flächigkeit des Schnittes ist mit den reingriechischen Steinen 1 und 5 zu vergleichen.

12. Skarabacus von Karneol. Zwei Fuchshunde sind an eine jonische Säule gebunden, mit Stricken, die von den Voluten des Kapitells ausgehen. Die ungewöhnlich langen und dicken Schwänze sehen ganz wie Fuchsschwänze aus. Dr. Arndt macht mich darauf aufmerksam, dass es eine antike Hundegattung gab, Alopekis genannt, die angeblich durch Kreuzung von Fuchs und Hund entstanden war. Näheres sehe man bei Pauly-Wissowa, Realencyklopaedie der klassischen Altertumswissenschaft unter dem Wort Alopekis. Unser Stein ist die erste bekannte Darstellung der Fuchshunde.

13. Skarabacoid von dunkelrotbraunem Karneol, durchlocht zur Aufnahme eines Bügels (vgl. Furtwängler III, S. 137). Schreitender Bulle. Strenge Profilansicht, sodass nur ein Horn sichtbar ist. Griechisch des 5. Jahrhunderts. (Dieser Stein ist in meinem Besitz.)

14/15. Runder Karneol, Unterseite (14) flach, Oberseite (15) gewölbt. — 14. Stehender Hirsch, jenseits von ihm eine Palme. — 15. Biene in Oberansicht. Der Hirsch neben der Palme und als Gegenbild die Biene sind die ständigen Münzbilder der Stadt Ephesos. Da nun auch der Stil des Steins der weichen jonischen Art entspricht, so ist es eine sehr wahrscheinliche Vermutung Dr. Arndts, dass dieser Stein in Ephesos geschnitten worden ist. Und zwar dem grosszügigen Stil nach im 5. Jahrhundert v. Chr. Allerdings besteht das Münzzeichen im 5. Jahrhundert stets nur aus dem Vordertheil eines Hirsches neben der Palme; erst seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. wird der Hirsch ganz abgebildet. (Vgl. British Museum, Catalogue of Greek coins, Jonia Taf. 9 fg.) Doch ist das kein Einwand gegen die Datierung unseres Steines ins 5. Jahrhundert, da das offizielle Wappen aus dem ganzen Hirsch bestanden haben wird und auf der älteren Münzserie nur abgekürzt erscheint. Auf den ältesten kleinen Elektronmünzen von Ephesos ist überhaupt nur ein halber Hirsch da, ohne die Palme, und zwar hier ganz offenbar aus Raumangel (British Museum, Catalogue Jonia Tf. III, 11). — Die analoge Uebereinstimmung eines syrakusanischen Münzbildes mit einem Steinschnitt bespricht Furtwängler III, S. 126 (I, Tf. 9, 49) und vermutet nach Evans Vorgang in dem Steine „das Siegel eines öffentlichen Beamten von

Syrakus“. Auch der Arndtsche Stein ist vermutlich eine solche *δημοσία σφραγίς* von Ephesos.

17/18. Runder Karneol gleicher Form wie 15.—16. Unten eine Heuschrecke, der eine grosse Ameise das Genick durchbeisst. Oben ein Kranich, mit gehobenem rechtem Fusse, in dem er eine Kugel hält. Eine entsprechende Darstellung vgl. bei Imhoof-Blumer und Keller, Tier- und Pflanzenbilder auf Gemmen und Münzen des klassischen Altertums Taf. XXII, 11. Besonders die Unterseite unseres Steines (17) ist von ausserordentlicher Treue der Beobachtung und grosser Schönheit. Die Sicherheit der weich geschnittenen Details, z. B. an den Flügeldecken und Fühlern der Heuschrecke, ist bewundernswert. Der Stein ist sehr viel sorgfältiger und feiner als <sup>15</sup>/<sub>16</sub>, ist ihm aber so stilverwandt, dass wir ihn ebenfalls einem ephesischen Meister des 5. Jahrhunderts zuweisen dürfen.

16. Bronzering. Kopf des Ammon. Griechisch. Das schlichte, fein gekräuselte Haar an Haupt und Bart und die strenge Form des Widderhorns weist das Stück ins 5. Jahrhundert. Die nächsten Parallelen bieten die Ammonsköpfe auf Münzen von Kyrene (z. B. Gardner, Types of Greek coins Taf. IX, 28). —

19. Hyacinth. Nike emporschwebend, in der Linken einen grossen Palmzweig, in der Rechten eine flatternde Siegerbinde. Sie ist nur am Oberkörper bekleidet. Diese Tracht und das Attribut der Palme kommen bei Nike erst seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. vor (Bulle bei Roscher, Lexikon der Mythologie III, 1, S. 331). Der Stein ist vermutlich in die hellenistische Zeit zu setzen.

20. Lila Glaspaste mit weissen Querstreifen. Dionysos lehnt sich lässig auf ein altertümliches nacktes männliches Idol, das auf einer einstufigen Basis steht. Griechisch-römisch. Vgl. die gleichen Darstellungen bei Furtwängler, Geschnittene Steine im Berliner Antiquarium Nr. 3515. Gerhard, Akad. Abhandlungen II, Tf. 52, 14.

21. Ring von Silber mit gravierter runder Scheibe. Zwei Erosen kauern sich gegenüber und halten zwei Kampfahne, die sie aufeinander loslassen wollen. Oben hängt der Kranz für den Sieger. Griechisch.

22. Heller gelbbrauner Sard. Tänzer, mit einem Schurz bekleidet, auf Schultern und Kopf ein Hirschfell, dessen Hörner oben emporstehen. Hinter ihm ein Korb. Die Darstellung muss sich auf einen Tanz im Dienste einer Gottheit beziehen,

wahrscheinlich zu Ehren der Artemis, wobei der Tänzer sich in das Fell des der Göttin heiligen Hirsches vermummt hat. Hellenistisch-römisch.

23. Karneol. Löwe, ein gefallenes Tier in den Pranken haltend. Der Löwe ist ganz von vorne dargestellt, mit sehr kühner Verkürzung des Leibes. Der Stein ist ungewöhnlich tief geschnitten, ein Bravourstück der Glyptik, wie sie wohl nur in der klassizistischen Blütezeit der antiken Steinschneidekunst, unter Augustus, vorkommt (vgl. den Stein des Eutyches bei Furtwängler I, 49, 11).

24. Quergestreifter Sardonyx. Heuschrecke. Römisch.

25. Karneol. Griechischer Feldherr in korinthischem Helm mit Rossschweif. Die Inschrift GRATI nennt den Besitzer. Der Stein zeigt den scharfen und eminent sorgfältigen Schnitt der frühromischen Zeit. Der sonst unbekannt Gratus hat sich das Bild eines griechischen Feldherrn aus der Zeit des Phidias und Perikles zum Siegel gewählt.

26. Brauner Sard, verbrannt. Adlerkopf. Wundervoll sorgfältiger und scharfer Schnitt frühromischer Zeit. Aehnliche Stücke bei Imhoof-Blumer und Keller, a. a. O. Taf. XX, 35—37.

27. Karneol. Kopf der Libya, mit einem Elefantfell als Kopfbedeckung, an dem oben Rüssel und Zahn sichtbar sind. Lange gedrehte Locken hängen ihr ins Gesicht, eine seit der Ptolemäerzeit bei den in Aegypten wohnenden Griechen gewöhnliche Frisur. Doch dürfte der Stein erst in römische Zeit zu setzen sein. Vgl. Furtwängler I, Tf. 26, 20. Tf. 41, 47.

28. Karneol. Ziegenkopf in Vorderansicht. Sehr tief geschnitten. Römisch.

29. Silberring. Eros, mit riesigen Flügeln, stellt einen Kandelaber auf einen Untersatz. Griechisch.

30. Karneol. Viergespänn mit Wagenlenker, dem eine hinter ihm auf den Wagen tretende Nike einen Kranz aufsetzt. Römisch.

31. Aquamarin. Büste eines Herrschers mit Strahlenkrone. Hellenistisch-römisch.

32. Karneol. Nemesis, geflügelt, einen Zweig in der Rechten, mit der Linken das Gewand von sich haltend. Aehnlich Imhoof-Blumer und Keller, Tier- und Pflanzenbilder Taf. XXV, 5. Furtwängler I, Tf. 39, 28. Aus Griechenland. Frühromisch.

33. Quergestreifter Sardonyx. Aeneas trägt auf der Schulter seinen Vater Anchises, der ein



korbartiges Gefäß in der Hand hält, und zieht mit der Rechten den kleinen Julius nach sich. Aus Rom. Römisch.

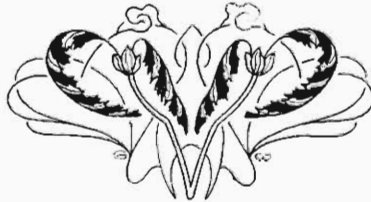
34. Karneol. Eros spannt eine Schildkrötenleier, indem er die Hörner zusammendrückt. Er steht auf einer umgelegten bärtigen Herme. Früh-römisch.

35. Quergestreifter Sardonyx. Der verwundete Philoktet schreitet mühsam vorwärts, indem er sich mit der Linken auf einen krummen Ast stützt, und mit der Rechten Pfeil und Bogen vor sich hält. Aehnliche Darstellungen bei Furt-

wängler, Gemmen I, Taf. 21, Nr. 20—25. Altitalisch. Das Bildfeld ist durch einen gestrichelten Rand eingerahmt.

36. Heller Amethyst. Schauspieler mit bärtiger Maske und riesigem Knotenstock, in gebückter Haltung nach links, als schliche er verstoßen irgendwohin. Griechisch-römisch. Vgl. die ähnlichen Stücke bei Furtwängler, Gemmen I, Taf. 41, Nr. 48—50.

37. Hyacinth. Men, ein phrygischer Gott, in asiatischer Tracht, einen Halbmond hinter seinen Schultern. Aus dem Orient. Römisch.



## Nachtrag zu den „Antiken geschnittenen Steinen“.

Zu dem Steine Nr. 18 finde ich nachträglich eine Deutung, und zwar auf dem merkwürdigen Umwege über Wilhelm Busch's eben erschienene Gedichtsammlung »Zu guter Letzt«. Auf Seite 26 erzählt der Förster Knast, dem jede Flunkerei verhasst, dass er einst eine Kranichschaar beobachtet habe, die beim nächtlichen Schlaf einen Wachtposten aufstellte. Der Posten, um sich wach zu halten,

Er nahm sich einen Kieselstein  
Erhob ihn mit dem rechten Bein  
Und hielt sich auf dem linken nur  
In Gleichgewicht und Positur.

Wie er im Begriffe ist, einzuschlafen, fällt der Stein herunter und weckt ihn auf.

Das musste natürlich aus einer antiken Quelle stammen, und ich hatte das Glück, diese beim ersten Griffe zu finden. Der Anekdoten-

sammler Aelian, aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts nach Chr., hat 16 Bücher »Tiergeschichten« zusammengetragen und berichtet im III. Buch, Nr. 13 von den Kranichen also: »Wenn sie ermüdet sind und irgendwo Land antreffen, so ruhen die übrigen des Nachts aus und schlafen. Drei oder vier aber wachen für die anderen, und um die Wache nicht zu verschlafen, stehen sie auf einem Beine und halten in dem aufgehobenen Fusse einen Stein fest und vorsichtig mit den Krallen, damit, wenn ja der Schlaf sie beschleichen sollte, das Geräusch des fallenden Steines sie aufweckt.«

Die Arndt'sche Gemme lehrt uns, dass schon im fünften Jahrhundert v. Chr. ein ohne Zweifel ebenso wahrheitsliebender Vorgänger des Försters Knast diesen klugen Brauch der Kraniche beobachtet und weitererzählt hat.

H. B.